

Interkulturelle Mädchenarbeit/ Gleiches und Verschiedenes in der Krise PAPATYA Kriseneinrichtung für Mädchen aus der Türkei

Birim Bayam-Tekeli/Corinna Ter-Nedden

Krisen

Krisen sind eine Zeit der Veränderung, in denen Selbstverständlichkeiten sich aufweichen.

Sie werden definiert als akute Überforderungen des gewohnten Verhaltens durch äußere und innere Ereignisse. Krisen beinhalten immer sowohl Gefahren als auch Chancen. Menschen in Krisen haben eine erhöhte Bereitschaft, sich oder ihr Leben zu verändern. Werden die Chancen genutzt, kommt es zu einer Neuorientierung und Stabilisierung auf einem neuen Niveau.

Wird die Krise nicht bewältigt, kommt es zu einer Chronifizierung von Problemlagen, die dann auch nicht mehr als Krisen empfunden werden. In jedem Fall ist eine Krise zeitlich begrenzt.

Kriseneinrichtungen wie Papatya verfahren nach der Devise: eine Aufnahme sollte so kurz wie möglich und so lange wie nötig dauern. In der Praxis bedeutet das, daß Mädchen durchschnittlich 4-6 Wochen bleiben (wobei die Spannweite im Einzelfall von 2 Stunden bis zu neun Monaten reichen kann).

In Berlin gibt es ein weitgestreutes Angebot von stationären Kriseneinrichtungen für Jugendliche.

Der zentrale Jugendnotdienst ist für alle Minderjährigen über 14 Jahre, für Selbstmelder sowie für Polizeizuführungen und für die vielfältigsten Problemlagen zuständig. Daneben bestehen aber auch spezielle Einrichtungen z.B. für Jugendliche eines bestimmten Wohngebiets, für suizidale Jugendliche, für sexueller Gewalt betroffene Jugendliche, für Trebegänger sowie mehrere Einrichtungen für Mädchen. Dieses Netz ist nicht zentral gesteuert entstanden, sondern hat sich entsprechend des von verschiedenen Gruppen formulierten Bedarfs entwickelt. Berlins föderale Struktur von bis vor kurzem 23 Bezirken, die jeweils in der Jugendpolitik ihre eigenen Schwerpunkte setzen, hat dabei auch eine Rolle gespielt. So haben z.B. viele alteingesessene Heime in den letzten Jahren ihre Binnenstruktur differenziert und Clearingstellen für die kurzfristige Aufnahme von Jugendlichen aus ihrem Bezirk entwickelt.

Die Kriseneinrichtung PAPATYA

PAPATYA entstand 1986 mit Unterstützung der Senatsverwaltung, nachdem deutlich geworden war, daß der Jugendnotdienst einer wachsenden Gruppe vor allem türkischer Mädchen, die sich dorthin wandte, mit seinen Mitteln nicht gerecht werden konnte. Die gemeinsame Unterbringung mit männlichen Jugendlichen verschärfte die familiären Konflikte der Mädchen, die außerdem nicht davor geschützt werden konnten, daß die Eltern sie abholten und kurzerhand wieder mit nach Hause nahmen.

PAPATYA hat eine geheime Adresse, die den Eltern nicht mitgeteilt wird. Nur Mädchen werden aufgenommen, nur Frauen betreuen die Mädchen. Durch eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung ist es möglich, den Mädchen Sicherheit und Schutz zu garantieren, zugleich ist es dadurch möglich, stärker als in anderen Kriseneinrichtungen Einfluß darauf zu nehmen, wie die Mädchen ihren Tag gestalten (last, but not least: mit wem die Mädchen sich wo und wie lange treffen).

Gemeinsame Mahlzeiten strukturieren den Alltag und geben Halt in einer Situation, in der der bisherige Alltag verschwunden ist. Immer wieder ist zu bemerken, daß dies nicht nur denen gut tut, deren Tagesablauf bisher unter strenger Kontrolle der Familie stand, sondern auch denen, die verahrlosungsgefährdet sind.

Von zentraler Bedeutung ist auch, daß bei PAPATYA ein multiprofessionelles, interkulturelles Team arbeitet. Die Mitarbeiterinnen sind unterschiedlicher Herkunft, haben in unterschiedlichem Maße eigene Migrationserfahrungen, unterschiedliche Berufsausbildungen und sind unterschiedlichen Alters.

Sie sind alle Frauen, alle Pädagoginnen und durch ein gemeinsames Verständnis der Ziele der Arbeit verbunden.

Verschiedenheit vom Regelangebot: Schutzbedarf als Aufnahmekriterium

PAPATYA definiert sich also über eine unterstellte Gemeinsamkeit/Gleichheit der Mädchen, die aufgenommen werden, vor dem Hintergrund einer unterstellten Verschiedenheit PAPATYAs vom "Regelangebot" für Jugendliche/Mädchen. Der Versuch, beides genauer zu bestimmen, führt schon in den Sumpf der Definitionsschwierigkeiten. Auf keinen Fall läßt sich beides nach "türkisch" versus "deutsch" sortieren. Weder die Nationalität ist die Klammer, die die Mädchen, die kommen, verbindet, noch die islamische Religion, wenngleich der besondere Schutzbedarf der Mädchen häufig eng mit kulturellen Traditionen der Eltern zusammenhängt.

Fast immer haben in der Sozialisation der Mädchen, die zu PAPATYA kommen, Mädchenspezifische Normen eine große Rolle gespielt. Mädchen werden anders behandelt und erzogen als Jungen.

Im Zentrum steht dabei die Reglementierung weiblicher Sexualität. Nicht zufällig laufen Mädchen in der Pubertät weg, wenn die familiären Verbote und Gebote ihren Handlungsspielraum immer mehr eingeschränkt haben.

Regeln, an die die Mädchen sich halten sollen, betreffen insbesondere

- *die Bedeutung, die der Jungfräulichkeit beigemessen wird

- *den Einfluß, den die Eltern auf die Partnerwahl nehmen bis hin zur Zwangsheirat

- *das Verbot, als Mädchen/junge Frau unverheiratet getrennt von der Familie zu leben

Pubertät/Geschlechtsreife ist demnach für die Mädchen eine Zeit, in der Schwierigkeiten sich zu Krisen zuspitzen. Die Mädchen greifen häufig auf die üblichen weiblichen Bewältigungsstrategien zurück: sie somatisieren, sie verletzen sich selbst, ein größerer Teil hat Suizidversuche hinter sich.

Viele sind, bevor sie zu PAPATYA kommen, schon einmal von zu Hause weggelaufen, allerdings oft nur für Stunden zu Freundinnen oder Verwandten. Mit solchen Signalen haben sie aber keine Resonanz in der Familie finden können.

Übertreten Mädchen die obengenannten Normen, so droht ihnen Verstoßenwerden, also der Ausschluß aus der Familie, droht Zwangsrückkehr in die Heimat der Eltern, drohen Gewaltanwendung bis hin zu Mord.

PAPATYA führt von Anfang an eine sorgfältige Statistik, die ausweist, mit welchen Problemen die Mädchen vor allem kommen und die auch einige Hintergrunddaten erfaßt.

Dabei wurde sehr deutlich, daß ein überproportionaler Anteil von Mädchen aus Scheidungs-/Trennungsfamilien kommt und daß viele Mädchen schon als Kinder mit traumatischen Trennungen und Brüchen konfrontiert worden sind. Es ist zu vermuten, daß diese Brüche entscheidend beeinflussen, inwieweit Mädchen und Eltern in der schwierigen Zeit der Pubertät Bewältigungsmöglichkeiten für Konflikte finden können.

Die Mädchen akzeptieren die elterlichen Grenzsetzungen vor allem dann nicht, wenn sie sich ungeliebt, ungewollt und nicht beachtet fühlen, wenn sie nicht die elterliche Sorge, sondern nur die Überlegenheit der elterlichen Macht spüren. Zudem haben sie oft den Eindruck, daß die Familie die Einhaltung von bestimmten Normen willkürlich abhängig von der Tageslaune fordert oder daß verschiedene Haushaltsmitglieder sich völlig widersprechen, ohne daß die Konflikte offen ausgetragen würden.

Allein aus der nationalen Zugehörigkeit kann nicht auf den Schutzbedarf geschlossen werden.

1998 sind, grob geschätzt, nur noch die Hälfte der aufgenommenen ca. 80 Mädchen türkischer bzw. kurdischer Herkunft (die Orientierung an "Herkunft" weist schon auf die Heterogenität allein dieser Hälfte hin, was den Aufenthaltsstatus, die Staatsangehörigkeit, die Religionszugehörigkeit sowie die Tatsache einer eigenen Migrationserfahrung angeht). Mit den Jahren ist PAPATYA immer bunter geworden, wobei schon im ersten Jahr auch ein chinesisches und ein griechisches Mädchen aufgenommen wurden und erfahrbar wurde, wie heterogen die Gruppe der "türkischen" Mädchen ist.

Die Gemeinsamkeit der Mädchen stellt sich über die Aufnahmepraxis her. Da die Adresse geheim ist, ist PAPATYA selten die erste Anlaufstelle für Mädchen. Der Kontakt wird vielmehr vor allem vom Jugendnotdienst, aber auch von Jugendämtern, Lehrerinnen, Schulsozialarbeiterinnen oder Beratungsstellen hergestellt. Vor einer Aufnahme wird nach Möglichkeit direkt mit einem Mädchen

telefoniert. Die zentral zu klärende Frage dabei ist: fühlt das Mädchen sich so gefährdet, daß es den Schutz einer geheimen Adresse sucht? Und eng damit verbunden: ist es bereit, die damit verbundenen Einschränkungen (kein Besuch, begrenzte Ausgangszeiten, teilweise Kontrolle von Außenkontakten) auf sich zu nehmen und zu akzeptieren?

Ob die Gefährdung real oder nur in der Phantasie des Mädchens vorhanden ist, mag sich später erweisen. Von zentraler Bedeutung am Anfang ist, daß ein Mädchen erwartet, gesucht zu werden und vermutet, daß Familienmitglieder (oder manchmal auch der Partner) dazu bereit sind, sie gegen ihren Willen nach Hause zu zwingen.

Neben der Gefährdung als Aufnahmekriterium spielen auch noch Ausschlußkriterien eine wichtige Rolle. Mädchen, die Drogen nehmen, die Prostitutionserfahrungen haben oder die schon längere Zeit auf Trebe sind, werden auch bei Gefährdung nicht aufgenommen, sondern an andere Kriseneinrichtungen verwiesen. Der enge Rahmen des Alltags bei PAPTAYA wäre vermutlich nur schwer für sie zu akzeptieren, zudem soll die Konfrontation der direkt durch ihre Familie gefährdeten Mädchen mit (Über-)Lebensweisen, die ihnen erhebliche Angst machen oder Verwahrlosung fördern, so weit wie möglich ausgeschlossen werden.

Verschiedenheit der Mädchen bei PAPTAYA

Vor der Brisanz der familiären Krisensituationen, aus denen die Mädchen kommen, tritt ihre Verschiedenheit in den Hintergrund. Im Vordergrund stehen die momentane Angst vor Familienmitgliedern, das Bedürfnis nach Schutz und die innere Auseinandersetzung mit den familiären Beziehungen. Die Mädchen haben eine starke Tendenz, sich miteinander zu solidarisieren und das Gemeinsame ihres Ringens um Ablösung und Identitätsfindung zu betonen. Erste Beziehungserfahrungen mit Jungen nehmen einen weiteren breiten, miteinander geteilten Raum ein.

Immer wieder definieren sie sich als verschworene Gemeinschaft. Unabhängig voneinander haben sich verschiedene Mädchengruppen als PAPTAYA-girls, also als Gang, die Kraft aus ihrem Zusammenhalt bezieht, bezeichnet - wenn sie auch meist überschätzen, wie weit Gleichbetroffenheit und Freundschaft in der Zeit nach PAPTAYA noch tragen werden.

Im Verlauf ihres Aufenthalts kommt es nicht selten aber auch zu heftigen Konflikten zwischen einzelnen Mädchen, die sich meist am gemeinsamen Alltag - am Ausleihen von Kleidung und Schminke oder an den Haushaltsdiensten entzünden.

Der rechtliche Status der Mädchen ist sehr unterschiedlich. Manche sind illegaler Flüchtling ohne jeden Aufenthaltsstatus, manche haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Für die Mädchen ist oft schwer zu begreifen, wie einschneidend sich das auswirkt und wie unterschiedlich sie angesichts von Problemlagen, die sie als gleich empfinden, beraten werden.

Gerade, wenn es um die Perspektiventwicklung geht, kommen die Unterschiedlichkeiten zum Tragen: die den Aufenthaltsstatus betreffenden, die die Möglichkeiten mancher Mädchen darauf reduzieren, daß sie zu den Eltern zurückkehren müssen, aber auch der Unterschied zwischen Volljährigen und Minderjährigen. Ist man unter 16 Jahren, ist es schwierig, einen Platz in einer Jugendwohngemeinschaft zu bekommen oder selbst Anträge beim Vormundschaftsgericht zu stellen.

Ist man noch minderjährig, so ist man auf die Zustimmung der Eltern zum Auszug oder eine gerichtliche Klärung angewiesen. Ist man aber volljährig, so kann man zwar über sein Leben allein bestimmen, wird aber eventuell an die Sozialhilfe verwiesen und muß angesichts knapper Kassen um Unterstützung im Rahmen der Jugendhilfe kämpfen. Neben diesen Rahmenbedingungen wirkt sich auch die Einschätzung der Selbständigkeit eines Mädchens (die von den Mädchen oft anders eingeschätzt wird als vom Team) auf die Beratung aus.

Respekt vor der Individualität und die Suche nach einer individuellen Lösung

Der Arbeitsansatz des Teams versucht, die Mädchen vor allem als Individuen wahrzunehmen. Ziel ist es, ihre Fähigkeit, ihre Wünsche und Ziele zunächst für sich und dann auch für andere zu formulieren, zu stärken. Dabei wird die Krise, die zum Weglaufen geführt hat, als Wunsch nach Veränderung interpretiert, ohne anzunehmen, daß die einzige Lösung im Bruch und der dauerhaften Trennung von der Familie

besteht. Ähnlich wie der Suizidversuch ist die Flucht von zu Hause ein deutlicher Ausdruck davon, daß es so nicht mehr auszuhalten ist, ohne daß damit schon deutlich ist, in welcher Richtung eine Lösung liegen könnte.

Unabhängig von der eigenen Herkunft ist den Mitarbeiterinnen oft Ähnliches bei den Mädchen und ihren Familien fremd: so etwa der mangelnde Respekt im Umgang miteinander, die häufig obszöne Sprache, mit der die Mädchen zu Hause beschimpft werden, das Ausmaß, in dem es den Eltern um Schein statt Sein geht, das Ausmaß der elterlichen Widersprüchlichkeit, die geringe Neugier mancher Mädchen auf die Welt... Und manches ist allen vertraut: die Heftigkeit der ersten Liebe, die Stimmungsschwankungen der Pubertät, die Sprachlosigkeit zwischen Eltern und Kindern, auch die Suche nach dem Ort, an den man gehören will und der Person, die man sein will.

Bei teaminternen Diskussionen ist zu merken, daß das Team sich selten entlang der Herkunft, sondern je nach Inhalt der Kontroversen sehr unterschiedlich, am ehesten noch entlang der Linie kurze vs. längere Berufserfahrung in der Mädchenarbeit formiert.

Daß immer gemeinsamer Handlungsdruck besteht, meist ausgehend vom Einzelfall diskutiert wird und pragmatische Lösungen gefunden müssen, erleichtert es sicher, differenziert zu denken ohne in ideologische Grabenkämpfe zu geraten.

Deutlich merkbar ist, daß das Urteil der Migrantinnen "außen" , z.B. gegenüber Jugendämtern und Gerichten manchmal mehr Gewicht hat, da sie nicht nur als professionelle Expertinnen sondern auch als Kronzeuginnen "ihrer" Kultur beansprucht werden. Sie geraten allerdings auch immer wieder in die Situation, sich gegen eine Funktionalisierung als Dolmetscherin wehren zu müssen.

Angesichts von Konflikten zwischen Mädchen und Eltern verstehen sich die Mitarbeiterinnen als Vertreterinnen der Interessen des Mädchens. Sie versuchen dabei einen Seiltanz: weder von einem Mädchen zu verlangen, sich den Normen ihrer Familie oder Partner anzupassen, noch eigene Leitbilder von gelungenem weiblichen Leben auf sie zu übertragen – sie müssen also auch respektieren, wenn manche Mädchen sehr gezielt eine Hausfrauenehe mit einem wohlhabenden Mann anstreben.

Das Team teilt die Vorstellung, daß die Benachteiligung und Entmündigung von Mädchen und Frauen nicht mit dem Argument kultureller Traditionen legitimiert werden kann. Eine wirkliche Stärkung der Mädchen kann aber nur auf der Basis des Respekts vor ihren je eigenen Entscheidungen über ihr Leben stattfinden. Wichtig ist also, die Mädchen dabei zu unterstützen, herauszufinden, was sie wollen.

Gerade darauf reagieren diejenigen Mädchen, die bisher nahezu nichts selbst entscheiden durften, zunächst verständlicherweise mit Verwirrung und Ratlosigkeit - sie versuchen, die Betreuerinnen zu einer Übernahme der Verantwortung zu bewegen und ihnen eindeutige Ratschläge, was sie tun sollen, zu entlocken.

Einzugestehen bleibt allerdings, daß dieser Respekt vor der eigenen Entscheidung immer wieder auch an Grenzen stößt: wenn die 14-jährige von der Schule abgehen und einen von den Eltern abgelehnten Schwarm heiraten will, endet die Toleranz des Teams und wird versucht, sie zu "vernünftigeren" Lösungen zu bewegen.

